

Glaube und Naturwissenschaft

Texte aus dem Evangelischen Erwachsenenkatechismus

3. Schöpfungsglaube und naturwissenschaftliche Weltsicht

a) Zufall oder Gottes Wille?

Wo sind Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen dem Schöpfungsglauben und den naturwissenschaftlichen Aussagen über die Welt? Es gibt zweifellos einen mehr oder weniger großen Bestand von ähnlichen Ansichten. Entscheidend aber ist, dass wichtige Ansichten sich nicht widersprechen, sondern miteinander vereinbar sind.

Naturwissenschaft

- Es gibt echten Zufall.
- Die Zukunft ist offen.
- Einige welthafte Dinge sind Ursache anderer welthafter Dinge.
- Zukünftiges Geschehen ist nicht fest vorherbestimmt.

Glaube

- Die Welt ist freie Gabe Gottes.
- Gott handelt in der Welt
- Zukünftiges Geschehen ist nicht fest vorherbestimmt.
- Gott und welthafte Dinge arbeiten bei der Gestaltung der Welt zusammen.

Die Naturwissenschaften sagen zwar nichts darüber aus, dass die Welt personal auf Gott bezogen ist; sie können die Welt auch nicht als Ergebnis eines freien Handelns Gottes auffassen oder gar im Lauf der Welt eine Zusammenarbeit von Gott und Mensch oder anderen Kreaturen erblicken. Aber diese Aussagen des Glaubens widersprechen der natürlichen Sicht der Welt auch nicht: Wenn es Zufall gibt und die Zukunft weitgehend offen ist, ist es möglich, die Welt als freie Gabe Gottes zu sehen, in der Gott handelt. Das ersetzt nicht die Zufälligkeit in der Welt, und nicht alles, was zufällig ist, ereignet sich, weil Gott es will. Zu sagen, dass im eigenen Erleben Gott hier oder da gehandelt hätte, bleibt nach wie vor schwierig. Ebenso ist es schwierig, die Zufälle, die immer wieder neue Ordnungen erscheinen ließen – Atome, anorganische Verbindungen, organische Verbindungen und schließlich die verschiedenen Arten des Lebens – direktem göttlichem Handeln zuzuschreiben. Vielleicht lässt sich aber sagen, dass Gott die Ordnung der Welt einschließlich ihrer Zufälle für seine Zwecke nutzbar machen kann.

b) Was war vor dem Urknall?

Naturwissenschaft

- Die Welt ist in einem „Urknall“ entstanden aus einer Singularität, raum- und zeitlos.

Glaube

- Die Welt ist geschaffen, aber nicht aus etwas.

Die Erklärung der Entstehung der Welt im Standardmodell der Kosmologie oder im Modell des inflationären Universums ist vereinbar mit der Annahme, dass die Welt von einem personalen Wesen voraussetzungslos geschaffen ist. Aber die „Urknall“-Modelle können nicht einfach als positive Bestätigung der „Schöpfung nicht aus etwas“ verstanden werden. Die Kosmologie nimmt an, dass die Welt endlich alt ist und Raum und Zeit selbst entstanden sind. Schon Augustinus vertrat die Ansicht, dass Raum und Zeit selbst geschaffen seien und es somit sinnlos sei zu fragen, was vorher gewesen ist. Dennoch gibt es einen wichtigen Unterschied: Das inflationäre Modell rechnet damit, dass es am Anfang ein Vakuum gab. Aber dieses Vakuum wird als hochenergetisches Vakuum gedacht, und Energie ist ein fest definierter Begriff und durchaus „etwas“. Widerspricht dies der Annahme, Gott habe die Welt „nicht aus etwas“ geschaffen? Dies wäre in der Tat dann so, wenn man den „Urknall“ oder die erstmalige Entstehung der Welt aus einer Vakuumfluktuation mit dem Moment desjenigen schaffenden Handelns Gottes gleichsetzt, dem sich die Welt verdankt. Das muss man aber nicht so sehen. Wichtig am Schöpfungsgedanken ist ja, dass Gott ohne Voraussetzungen handelt. Über Ursachen und Voraussetzungen eines urzeitlichen, mit Energie geladenen Vakuums können wir aber prinzipiell

keine Aussagen machen. Das heißt freilich nicht, dass dieses hochenergetische Vakuum wirklich wie Gott voraussetzungslos und „ewig“ ist; es kann vielmehr von Gott geschaffen sein, ohne dass das für uns erkennbar wäre. Die gegenwärtigen kosmologischen Modelle lassen den Glauben an einen Schöpfer der Welt zu; sie lassen aber auch den Glauben an die Ewigkeit der „Materie“ zu.

c) Was können wir wissen?
Naturwissenschaft

- Es gibt Leben, das die Welt erkennen kann, weil die Welt so beschaffen ist, dass dies möglich ist (anthropisches Prinzip).

Glaube

- Die Erkennbarkeit der Welt ist für uns eine Gabe Gottes, wie die Welt selbst.

Die schwache Form des „anthropischen Prinzips“ schließt aus, dass unsere Wahrnehmung der Welt nur ein Konstrukt von uns ist und garantiert den Wirklichkeitsbezug der Erkenntnis. Dies stimmt mit der Annahme überein, die Erkennbarkeit der Welt sei eine Gabe ihres Schöpfers. Freilich geht diese Annahme darüber hinaus, indem auch hier die Erkennbarkeit nicht als bloße Gegebenheit, sondern als Geschenk verstanden wird.

Aus: Evangelischer Erwachsenen Katechismus. suchen – glauben – leben. Im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD, hrsg. von Andreas Brummer, Manfred Kießig und Martin Rothgangel. © 2010 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, Verlagsgruppe Random House GmbH, München, S. 92–94

d) Auf welches Ziel läuft alles hinaus?
Naturwissenschaft

- Die Entwicklung der Welt verläuft „blind“.
- Prognose: Die Welt stirbt einen „Wärmetod“.

Glaube

- Der Lauf der Welt ist auf ein Ziel bezogen: Die Vollendung des „Reiches Gottes“.

Aus der Sicht des christlichen Glaubens sind keine einzelnen Ereignisse exakt vorherbestimmt, aber die Welt entwickelt sich durch das Zusammenwirken Gottes und seiner Geschöpfe in Richtung auf ein gutes Ziel. Aus der Sicht der Evolutionstheorie strebt die Entwicklung der Welt hingegen keinem Ziel entgegen, ja, ihr wird aus Sicht der Thermodynamik ein trostloser „Wärmetod“ bevorstehen. Lassen sich diese Prognosen mit der christlichen Hoffnung vereinbaren, oder erledigen sie nicht jede Sinngabe, wie sie der christliche Glaube anbietet? Die Prognose des Wärmetodes muss der christlichen Hoffnung nicht widersprechen; denn das Ziel, das traditionell mit Metaphern wie „Vollendung des Reiches Gottes“ beschrieben wird, hat den Charakter eines Geschenkes und kann nicht aus dem Lauf der Welt abgeleitet werden. Aus der Sicht des Glaubens überrascht es dann nicht, wenn aus rein natürlicher Sicht kein positives Ziel erkennbar ist. Wenn Christen auf eine Vollendung der Welt hoffen, erwarten sie ein spezielles Handeln Gottes. Denn wenn es Gottes Absicht war, einzelne personale Geschöpfe hervorzubringen, dann wäre es inkonsequent, wenn er deren endgültige Vernichtung zulassen würde. Wären Leid und Tod das letzte Wort, wäre Gott nicht nur seinen eigenen Geschöpfen gegenüber untreu, sondern auch sich selbst: Er würde seine Schöpfungsentscheidung rückgängig machen. Das Christentum hofft daher auf eine „Vollendung der Welt“, eine „Auferweckung zum ewigen Leben“ und ein „Gericht“, das die Geschöpfe von ihren Mängeln „reinholt“; denn Gott ist nicht gegen den Sünder, aber gegen die Sünde. Wenn aber Menschen als personale Geschöpfe durch ihre Beziehungen untereinander und zur nichtpersonalen Schöpfung bestimmt sind, dann kann auch die natürliche Welt von der Vollendung nicht ausgeschlossen sein. Das alles sind keine strengen Begriffe, sondern eher Bilder der Hoffnung. Das Eintreten dieser Hoffnung ist auf der Basis der „Prognose des Wärmetodes“ unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich.

4. Die Frage nach Gott

Von einzelnen Streitfällen abgesehen, sind die derzeitige naturwissenschaftliche Weltauffassung und christliches Wirklichkeitsverständnis miteinander vereinbar. Das war nicht immer so. Das mechanische Naturverständnis des 19. Jahrhunderts schloss Zufälle weitgehend aus und war für die Theologie weitaus problematischer. Allerdings hat die Theologie damals auch weniger einen Dialog mit den Naturwissenschaften angestrebt. Geschah dies doch, war man zu weitgehenden Veränderungen in den inhaltlichen Darstellungen des christlichen Glaubens gezwungen. Heute jedoch kreist das Denken der Naturwissenschaften – wie schon in einigen früheren Jahrhunderten – wieder deutlicher um die „letzten Dinge“ oder stellt sich gar religiösen Fragen. Der christliche Glaube geht zwar deutlich über die wissenschaftliche Weltauffassung hinaus und kann nicht aus ihr abgeleitet werden. Man kann auch nicht sagen, dass die Naturwissenschaften die Frage nach Gott als Ursprung, Ziel und Sinn der Welt aufwerfen. Aber zu Beginn des 21. Jahrhunderts finden sich in der Tat wieder vermehrte Versuche, etwa „Physik und Transzendenz“ zusammenzuschauen und der „Begegnung mit dem Wunderbaren“ nicht auszuweichen (so der Heisenberg-Schüler H.-P. Dürr). Gibt es also einen Weg von der Erfassung der Natur zur Erkenntnis Gottes?

Der britische Religionsphilosoph Richard Swinburne (*1934) meinte, die Existenz eines personalen Gottes sei wahrscheinlicher als dessen Nichtexistenz; denn gerade weil die mannigfachen verschiedenen Strukturen von Ordnung in den vielen Dingen der Welt so sehr kompliziert sind, stellt sich folgendes Dilemma: Entweder gibt es einen Gott, der in der Lage ist, die Vielfalt der Welt zu schaffen, oder es bestehen viele geordnete Dinge aus sich selbst. Teilt man die Annahme, dass eine einfachere Erklärung einer komplizierteren vorgezogen werden sollte, wird man sehen, dass die Existenz Gottes wahrscheinlicher als dessen Nichtsein ist.

Solche Überlegungen führen nicht direkt zum christlichen Glauben, aber sie veranschaulichen, warum viele Naturwissenschaftler, auch wenn sie keine Christen sind, den Glauben an einen personalen Gott nicht mehr für absurd halten. Der Weg zum christlichen Glauben führt gewiss über das Gespräch, wenn uns das, was wir hören, als plausibel einleuchtet. Hier liegt nun aber eine Ähnlichkeit zum Erkenntnisweg der Naturwissenschaften vor: Die wichtigen Erkenntnisse der Naturwissenschaften sind Entdeckungen, die nicht geplant werden, sondern sich gleichsam passiv einstellen. Erst auf ihrer Basis sind Experimente sinnvoll. Ebenso entscheiden wir uns nicht, zu glauben oder nicht zu glauben, sondern Gott, „der Heilige Geist“, erschließt passiv dem Menschen den Glauben an Gott. Der Mensch kann den Glauben nicht aktiv verursachen, weder bei anderen noch bei sich selbst.

Aus: Evangelischer Erwachsenen Katechismus. suchen – glauben – leben. Im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD, hrsg. von Andreas Brummer, Manfred Kießig und Martin Rothgangel. © 2010 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, Verlagsgruppe Random House GmbH, München, S. 94–96

1. Im Konflikt? – Das Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaft

Kreationismus und Szientismus als die beiden einander entgegengesetzten Varianten des Konfliktmodells wurden bereits eingangs angesprochen. Im Grunde genommen besitzen sie ungeachtet ihrer Gegensätzlichkeit zahlreiche strukturelle Entsprechungen: Beide bestreiten eine Vereinbarkeit von Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft, beide reklamieren für ihr „Wissen“ ein festes Fundament (szientistisch: Logik und Wahrnehmungsdaten; kreationistisch: Unfehlbarkeit der Bibel) und beide vertreten die Ansicht, dass sich naturwissenschaftliche und religiöse Aussagen auf den gleichen Bereich beziehen. Kreationismus wie Szientismus implizieren beide notwendig den Konflikt zwischen biblischem Schöpfungsverständnis und naturwissenschaftlichen Welt- und Lebensentstehungstheorien: Jeweils wird eine Perspektive absolut genommen und werden Theologie und Naturwissenschaft auf eine (Tatsachen-)Ebene gesetzt, bei der nur die eine oder die andere Ansicht wahr sein kann, „tertium non datur“ (ein Drittes ist nicht gegeben). So begehen Kreationisten einen grundlegenden Kategorienfehler, wenn sie unter Ausblendung historisch-kritischer sowie hermeneutischer Einsichten zum Verständnis der biblischen Schöpfungs-„poesien“ die Wahrheit eines wortwörtlich verstandenen biblischen Schöpfungsberichtes auf naturwissenschaftliche Weise zu beweisen suchen. Näher betrach-

tet, sind Kreationisten einer gängigen naturwissenschaftlichen Denkweise des 19. Jahrhunderts verhaftet, wenn sie immer wieder von den „facts“, den Tatsachen, sprechen. Nur beziehen sie sich nicht auf die „facts“ der Natur, sondern auf die „facts“ der Bibel. Und ausgehend von diesen biblischen „facts“ konstruieren sie eine „wissenschaftliche“ Gegentheorie zur Evolutionslehre – den Kreationismus. Im Grunde genommen liegt hier ein doppelter Kategorienfehler vor: Theologisch unzureichend wird Gen 1,1 ff. als Tatsachenbericht von der Welt- und Lebensentstehung verstanden; naturwissenschaftlich unzureichend steht das Ergebnis aller wissenschaftlichen Untersuchungen von vornherein fest: Es kann nur wahr sein, was in Übereinstimmung mit dem biblischen „Schöpfungsbericht“ als Gottes Wort steht. Entscheidend in der Auseinandersetzung mit dem Kreationismus ist die Frage nach dem zugrunde liegenden Schriftverständnis: Generell sind die problematischen Folgen eines wortwörtlichen Schriftverständnisses zu erörtern; speziell ist auf dem Hintergrund einer hermeneutisch sowie historisch-kritisch versierten Auslegung von Gen 1,1 ff. darzulegen, dass die Autoren der biblischen Texte auf dem Hintergrund des „naturwissenschaftlichen“ Standes vor ca. 2500 Jahren ihren Glauben an Gott als Schöpfer zum Ausdruck brachten.

2. Getrennte Welten?

Wichtig ist ein Dialog von Theologie und Naturwissenschaft, da sich beide auf die eine Wirklichkeit beziehen. Dies ist nicht selbstverständlich. Zwar behielt jahrhundertlang die Forschung am naturwissenschaftlichen Detail ohnehin das Ganze im Blick und fragte immer auch nach dessen Sinn in Philosophie oder Religion. Erst in der Neuzeit bildeten sich die Naturwissenschaften als selbstständige Bereiche heraus. Aber die Geschichte dieses Abtrennungsprozesses gleicht doch einem Freiheitskampf, in dem sich die Naturwissenschaften nur mit Mühe von kirchlichen Zwängen vergangener Zeiten befreien konnten, um vorurteilslos und frei die Welt zu betrachten. Auf diese Weise fielen immer mehr Gegenstandsbereiche in das Gebiet der Naturwissenschaften, und die christliche Religion geriet in ein aussichtsloses Rückzugsgefecht; denn sie setzte Gott jeweils in den durch die Naturwissenschaften noch nicht eroberten Lücken an. Theologie und Naturwissenschaft schienen zwei unversöhnliche Gegner zu werden. Wer die Geschichte kennt, weiß freilich, dass die geschichtliche Entwicklung wesentlich mannigfaltiger verlaufen ist und dass sich auch viele Beispiele für ein positives Verhältnis finden lassen.

a) Gemeinsame Orientierung am Konkreten

Die griechische Philosophie der Antike kümmerte sich in ihren Hauptströmungen um die Erforschung des Allgemeinen und maß den konkreten Erscheinungen der Welt nur eine untergeordnete Bedeutung zu. Die moderne Naturwissenschaft verfährt hier völlig anders: Zwar setzt auch sie sich die Erkenntnis allgemeiner Regelabläufe zum Ziel, aber ihren Weg dorthin nimmt sie über die empirische Erforschung einzelner konkreter Vorgänge in der Natur. Wenn somit das Einmalige, Konkrete wahrheitsfähig wurde und den Zugang zur Wirklichkeit öffnet, dann finden wir darin eine auffallende Strukturanalogie zur jüdisch-christlichen Tradition: Sie sieht – eine Neuerung in der damaligen Welt – einzelne Ereignisse in Raum und Zeit als wahrheitsfähig an, z. B. wenn sie bekennt, Gott und sein Verhältnis zur Welt seien im Leben Jesu von Nazaret erschlossen. Wer bedenkt, dass die westliche Kultur stark von dieser Tradition her geprägt ist, sieht hier mehr als nur eine Strukturähnlichkeit und fragt: Hat der Erkenntnisweg des biblischen Glaubens mit seiner Aufwertung der erfahrbaren Einzelereignisse den naturwissenschaftlichen Erkenntnisweg begünstigt oder gar erst ermöglicht?“

Aus: Evangelischer Erwachsenen Katechismus. suchen – glauben – leben. Im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD, hrsg. von Andreas Brummer, Manfred Kießig und Martin Rothgangel. © 2010 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, Verlagsgruppe Random House GmbH, München, S. 96–98

b) Theologie der Evolution

Immer noch gilt der Erfolg von Darwins (1802–1882) Evolutionstheorie als Paradebeispiel für den Widerstreit beider Erkenntniswege. Sie nimmt den Theologen ihren fundamentalismusverdächtigen „End-Gültigkeitswahn“ und verwehrt, aus einer vermeintlich statischen Ordnung der natürlichen Welt auf Gott als ihren Urhe-

ber zu schließen. Aber schon im letzten Jahrhundert nahm die anglikanische Theologie positiv die Evolutionstheorie auf, und eine Gruppe von Theologen veröffentlichte 1889 sogar ein Buch namens „Lux mundi“ (Licht der Welt), das den Naturwissenschaften zugesteht, die Methode der Schöpfung zu beschreiben, während die Theologie den Sinn der Schöpfung erforsche; denn die mit Jesus Christus identifizierte schöpferische Vernunft, das „Wort“ (Logos), realisiere sich in den Stufen der Evolution in zunehmendem Maße in der Welt. Inzwischen wurde das Prinzip der Evolution weit über das hinaus, was Darwin gesehen hat, als „eines der großen durchgängigen Prinzipien der Wirklichkeit“ postuliert, dem nicht nur Physik und Biologie, sondern auch die Weltbilder, ja die gesamte menschliche Religiosität unterworfen ist (Huth). Somit hat Darwin auch den endgültigen Abschied eingeleitet vom in sich geschlossenen Weltbild des Mittelalters. Die Theologie muss sich deshalb keinesfalls zurückziehen! Sie darf vielmehr einem ihrer oft vergessenen Leitsätze neue Treue halten, dem Bekenntnis zu Gottes „creatio continua“, was besagt: Der Schöpfer hat nicht einmal gleichsam „die Weltenuhr aufgezogen“ und sich dann zur Ruhe gesetzt, sondern er mischt sich ständig ein und gibt heute seiner Schöpfung die Gestalt, die er will.

c) Naturwissenschaftler als Theologen

Auch aus der Perspektive der Naturwissenschaften nimmt sich deren Verselbstständigung von der Theologie nicht immer wie ein Kampf aus: Kopernikus (1473–1543) war Kleriker und widmete dem Papst sein Buch „De revolutionibus ...“ (Über die Umdrehungen) von 1543, in dem er die Sonne anstelle der Erde in den Mittelpunkt rückt. Newton (1643–1727) war überzeugt, die Ehre Gottes zu befördern und trennte Religion nicht von Naturwissenschaft. Er arbeitete in seiner Himmelsmechanik mit der Hypothese „Gott“, der er eine exakte mechanische Funktion zuweist. Aus der heutigen Sicht ist dies zwar problematisch; denn es dürfte sich um ein typisches Beispiel dafür handeln, wie „Gott“ als Erklärungshypothese für die jeweiligen Wissenslücken dient. Aber das Beispiel belegt auch, dass Newton nicht primär an den Kampf mit der Theologie dachte. Faraday (1791–1867) verdankt seine Intuition, physikalische Phänomene mit Hilfe des Feldbegriffs zu deuten, die Maxwell (1831–1879) Anstoß zur Entwicklung der elektromagnetischen Feldtheorie war, vermutlich auch seinem Glauben an den dreieinigen Gott, wie er ihn als Prediger der Gemeinschaft der Sandemanianer verkündigte. Trotz vieler ähnlicher Beispiele endet aber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Theologie weder im Kampf, noch im Frieden, sondern in der puren Beziehungslosigkeit: Man grenzt – abgesehen von wenigen Ausnahmen, etwa in der Theologie Karl Heims (1874–1958) – die Zuständigkeitsbereiche genau ein: Naturwissenschaftliche Aussagen haben keinen Einfluss auf religiöse Fragen nach dem Sinn und nach der Ethik. Mit Wissen von der Natur kann man Religion weder stützen noch stürzen und Moral weder begründen noch behindern. Religiöse Aussagen wiederum haben keinen Einfluss auf naturwissenschaftliche Fragen und liefern keinen Beitrag zur Erkenntnis der Welt; sie beanspruchen dies auch gar nicht. Vielmehr gehe es um die „existentiellen“ Probleme des Menschen, um seine Schuld, Verzweiflung und Hoffnung oder um sein Empfinden und Fühlen oder um seine moralische Freiheit. Die Naturwissenschaft biete den Zugang zur Materie, Religion und Philosophie aber den Zugang zum Geist.

3. Die Welt lässt sich nicht trennen!

Die strikte Trennung zweier Wirklichkeitsbereiche hat zwar unübersehbare Vorteile:

- Theologie und Naturwissenschaft können konfliktfrei ihren eigenen Methoden und Welten nachgehen.
- Die Theologie vermeidet die Schwierigkeit, den Gottesglauben in den jeweiligen Wissenslücken der Naturwissenschaft anzusiedeln und ihn so einem Tod auf Raten auszusetzen.
- Wir können gleichzeitig die moderne Technik nutzen, an das moderne Weltbild glauben und Christen bleiben.
- Diese Position gründet sich schließlich auch in der richtigen Einsicht, dass es im Glauben nicht einfach um ein Für-wahr-Halten von vermeintlichen Tatsachen geht, sondern um eine personale Liebesbeziehung des Vertrauens und der Treue zwischen Menschen und zwischen Mensch und Gott.

- Eine völlige Trennung zwischen Naturwissenschaft und Theologie verbietet sich, weil das menschliche Tun beides braucht: das Wissen einzelner Fakten der Welt und religiöse Grundannahmen. Als Aspekte mag man sie zwar abstrakt unterscheiden, in jeder einzelnen Tat sind sie jedoch vereint. Weder werden in der Feier des Gottesdienstes die Naturgesetze aufgehoben, noch können Naturwissenschaftler im Labor die weltanschauliche Neutralität wahren.
- Zwar ist das Gottesverhältnis im Wesentlichen eine Vertrauensbeziehung; aber dies bedeutet nicht, dass damit nicht auch Tatsachen über Gott und sein Verhältnis zur Welt behauptet wären. So hat das Vertrauen nur dann einen Sinn, wenn man jemandem vertraut, über den man auch bestimmte Annahmen für wahr hält. Schließlich vertrauen Christen nicht einfach Gott; sie gründen vielmehr ihr unbedingtes, daseinsbestimmendes Vertrauen darauf, dass dieser Gott zu allem, was ihr Dasein bestimmt, ein Verhältnis hat.“

Aus: Evangelischer Erwachsenen Katechismus. suchen – glauben – leben. Im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD, hrsg. von Andreas Brummer, Manfred Kießig und Martin Rothgangel. © 2010 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, Verlagsgruppe Random House GmbH, München, S. 98–100

- Der Mensch ist nicht einfach ein personales, freies Lebewesen, sondern er wird durch seine Beziehung zu Natur und Kultur bestimmt, wie z. B. Hunger, Durst, Schlafbedürfnis, Sexualität, Krankheit, die natürliche Umgebung, in der er lebt, oder die Werkzeuge, die er verwendet, und die Erziehung und Bildung, in denen er wurzelt. Dieser natürlichen, kulturellen oder technischen Vernetzung seines Lebens muss er sich weltanschaulich-theologisch vergewissern können. Der christliche Glaube bringt dies deutlich zum Ausdruck im Bekenntnis zu Gott als dem Schöpfer aller Dinge.
- Nicht zuletzt sprechen auch soziale und politische Faktoren gegen eine strikte Bereichstrennung: So setzt sich z. B. seit den 70er Jahren das Bewusstsein allmählich durch, dass wir in eine für unsere Zivilisation tödliche Ökologiekrise geraten, wenn wir die auf den Naturwissenschaften beruhenden technischen Errungenschaften weiter wie gewohnt gebrauchen. Eine ethische Betrachtung der Natur- und Technikwissenschaften ist dringend gefordert. Wenn die Religion hier handlungsleitend werden soll, dann kann sich die Theologie einer positiven Verhältnisbestimmung zu den Naturwissenschaften nicht entziehen. Daran besteht von theologischer Seite zur Zeit kein Zweifel; die Situation, in der die säuberliche Trennung vertreten wurde, dürfte überwunden sein.

4. Strategien des Dialogs

Wie kann eine befriedigende Verhältnisbestimmung zwischen Naturwissenschaft und Religion/Theologie aussehen? Wie lässt sich die Situation der friedlichen, aber streng getrennten Koexistenz beheben? Im Wesentlichen kommen drei Strategien in Frage:

- Die theologische Seite versucht, die Einheit der Wirklichkeit darzustellen, indem sie naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse aufnimmt und theologisch vervollständigt.
- Einzelne Naturwissenschaftler versuchen, die Einheit der Wirklichkeit so darzustellen, dass aus den Problemen, die Theologie und Philosophie behandeln, letztlich naturwissenschaftlich zu lösende Probleme werden (Naturalismus).
- Man erkennt zwar die unterschiedlichen Zugangsweisen zur Wirklichkeit in ihrer relativen Selbstständigkeit an, versucht aber, sie im Gespräch aufeinander zu beziehen.

Die Möglichkeit der Vervollständigung naturwissenschaftlicher Ergebnisse durch Aussagen der Theologie findet sich eher selten und bleibt nicht ohne Probleme; denn es wird die Arbeit der Naturwissenschaft durchaus anerkannt, indem man deren Forschungsergebnisse zur Kenntnis nimmt. Aber das geschieht nach der Devise: Die biologische Anthropologie z. B. mag durchaus richtige Ergebnisse liefern; wenn sie aber beansprucht, vom Menschen an sich zu reden, nicht nur vom Menschen in Teilaspekten, bedarf sie der theologischen Ergänzung. Dieses Verfahren erfordert, dass man Ergebnisse der Naturwissenschaften in die Theolo-

gie einzubeziehen vermag. Die Vorwürfe gegen solche Positionen sind hauptsächlich zwei, und zwar spiegelbildlicher Art: Einerseits ist diese Vereinheitlichung nur möglich, wenn entweder theologische Aussagen naturwissenschaftlichen angepasst werden, oder umgekehrt: naturwissenschaftliche den theologischen Aussagen. Vorausgesetzt ist nämlich eine Auffassung, dass sich theologische und naturwissenschaftliche Erkenntnisse nicht widersprechen dürfen. Andererseits scheint diese Position letztlich die Selbstständigkeit der Naturwissenschaften zu bestreiten, indem sich die Theologie gleichsam das letzte Wort vorbehält. Solche Ansätze sieht der Naturwissenschaftler in der Regel eher skeptisch.

Die Naturwissenschaften beanspruchen das Ganze der Wirklichkeit als Bearbeitungsfeld. Obwohl dieser Ansatz zunächst der Vorgehensweise der Naturwissenschaften zu widersprechen scheint, erfreut er sich derzeit hoher Popularität. Im Folgenden seien einige Beispiele genannt:

- In der astrophysikalischen Kosmologie hat sich zwar die Theorie des Urknalls durchgesetzt, aber die Anfangsbedingungen der Welt sind in den meisten Theorien prinzipiell nicht erforschbar, da die mathematischen Modelle am Anfang eine so genannte „Singularität“ postulieren, in der Zeit und Raum zusammenfallen. Der moderne Physiker Stephen Hawking (*1942) sucht nach mathematischen Modellen, die eine solche Singularität vermeiden, und zwar mit einer scheinbar weltanschaulichen Motivation. Vermeidet man nämlich die Annahme solcher Singularitäten, dann ist die Welt hinsichtlich ihrer Entstehung und ihrer Erkennbarkeit geschlossen, und es gibt keine prinzipiellen Lücken mehr im natürlichen Prozess oder in unserer Erkenntnis. Hawking meint explizit, in einem solchen Fall sei der Gottesbegriff überflüssig. Die Schwierigkeit besteht hier darin, dass er nicht genau angeben kann, wo er die Naturwissenschaften verlässt und eine Weltanschauung begründet. Zwar beruhen Hawkings Theorien auf empirischen Fakten, diese könnte man aber auch mit anderen Theorien erklären. Hawkings These erscheint daher sehr spekulativ. Andererseits werden die klassischen Themen jeder Religion – der Sinn des Lebens unter den Bedingungen von Leid und Schuld – nicht berührt. Einzig den Gottesbegriff verwendet er, aber auch hier in einer Weise, die den meisten Gläubigen nicht einsichtig sein dürfte.
- Ein Stück weiter geht Frank J. Tipler (*1947), der explizit aus den Ergebnissen seiner naturwissenschaftlichen Arbeit eine kohärente Weltanschauung zu entwickeln versucht. Ausgangspunkt ist hier die religiöse Frage, wie Ungerechtigkeit oder scheinbar sinnloses menschliches Leid überwunden werden kann. Tipler entwirft eine Vision:

Aus: Evangelischer Erwachsenen Katechismus. suchen – glauben – leben. Im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD, hrsg. von Andreas Brummer, Manfred Kießig und Martin Rothgangel. © 2010 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, Verlagsgruppe Random House GmbH, München, S. 100 f.

Es wird der Menschheit im Laufe ihrer Evolution gelingen, individuelle menschliche Personen der Vergangenheit unter Zuhilfenahme technischer Mittel wieder auferstehen zu lassen; ferner werden die Lebewesen im Universum die Alterungsprozesse des Universums selbst stoppen und schließlich Herren über die Zeit sein, so dass das Universum innerhalb der Evolution seinen eigenen Gott hervorbringt („finales anthropisches Prinzip“). Tipler schafft hier bewusst einen eigenen Mythos. Bei dem Verfahren handelt es sich nicht mehr um Naturwissenschaft, sondern es trägt den Charakter der Verkündigung einer neuen Religion.

Die moderne Soziobiologie versucht, traditionelle Themen der Religion oder der Philosophie – z. B. Ethik und Werte – zu behandeln, ohne den Rahmen der Naturwissenschaft zu verlassen. Während die ältere Verhaltensforschung Probleme hatte, uneigennütziges Verhalten zu erklären, da Altruismus keinen Überlebensvorteil zu versprechen scheint, versucht die Soziobiologie, evolutionstheoretisch zu zeigen, dass ein gegenseitiger Altruismus im Sinne des „Ich gebe, damit du gibst“ einen Vorteil zur Weitergabe der Gene darstellt. Auch Beispiele für uneigennützigen Altruismus – etwa das Opfer des eigenen Lebens – werden evolutionär erklärt: Dieses Verhalten bringe dem „Genpool“ der verwandtschaftlichen Gruppe – des Stammes oder der Herde – Vorteile. Auch das Erscheinen der geschichtlichen Religionen wird mit Vorteilen im Selektionsprozess erklärt. Neben Theorien zur Entstehung der Moral finden sich noch grundlegendere Annahmen: Menschliche, freie

Entscheidungen seien letztlich genetisch bedingt. Deshalb müsse man von einem Determinismus sprechen, allerdings in eingeschränktem Sinne, da die Rolle des Zufalls im Evolutionsgeschehen nicht geleugnet wird. Theologen entgegnen gerne, dass hier die Wirklichkeit reduziert werde; denn Empfindungen, Wahrnehmungen und Gefühle sind nicht identisch mit den körperlichen Prozessen, unter denen sie erscheinen, und Absichten, Hoffnungen und Handlungen von Menschen sind nicht identisch mit der Funktion, die sie im Evolutionsprozess haben. In der Regel leugnen Soziobiologen nicht, dass es sich um eine Reduktion der Wirklichkeit handelt; denn es verfare letztlich jede Wissenschaft reduktionistisch. Theologische Kritik kann hier darauf hinweisen, dass die Soziobiologie selbst nicht wissenschaftlich neutral bleibt, und einen Dialog zwischen verschiedenen Glaubensauffassungen anbieten, in dem christlich Glaubende versuchen, ihre Annahmen mit biologischen Metaphern auszudrücken. Sie könnten z. B. das Erscheinen wahrer, nicht-egoistischer Nächstenliebe, die aus christlicher Sicht ein Geschenk Gottes an den Menschen ist, auch als eine (soziale) „Mutation“ darstellen, die aus der notwendigen biologischen Bedingtheit des Menschen nicht ableitbar ist (G. Theißen).

Wie die erste, oben genannte Möglichkeit (Überbietung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse durch die Theologie) von den Naturwissenschaftlern skeptisch betrachtet wird, so lehnen Theologen Versuche ab, dass Naturwissenschaftler den bisherigen religiösen Bereich übernehmen. In der Regel tritt dann auch die naturwissenschaftliche Funktion hinter der weltanschaulichen zurück. Dennoch widmen Theologen dem Versuch, Religion „naturalistisch“ zu deuten, weit mehr Aufmerksamkeit als umgekehrt. Haben naturalistische Wirklichkeitsauffassungen in unserer Zeit deutlich einen missionarischen Erfolg? Das Gespräch über diese Themen gehört zweifellos weniger in den Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft als vielmehr zur Diskussion religiöser Deutungen der Wirklichkeit.

Der Dialog, der die Selbstständigkeit der Gesprächspartner anerkennt, kann am ehesten die strikte Trennung von Naturwissenschaft und Theologie überwinden. Freilich gehen beide ein hohes Risiko ein: Das Gespräch kann ebenso zu Veränderungen der Theologie und der religiösen Auffassungen führen, wie es sich umgekehrt herausstellen kann, in welchem hohem Maß die Forschungen des Naturwissenschaftlers weltanschaulich motiviert sind, so dass auch hier Korrekturen nötig werden können. Vorausgesetzt ist hier nicht, dass sich theologische und naturwissenschaftliche Erkenntnisse nicht widersprechen dürfen. Dieser Fall ist zuzulassen. Vorausgesetzt ist aber, dass naturwissenschaftliche und theologische Erkenntnisse so vorgetragen werden können, dass sie für den je anderen verständlich sind. Der Fall des Dissenses kann Anlass für weitere Gespräche sein oder darauf hindeuten, dass unsere Erkenntnis des entsprechenden Gesprächsgegenstandes noch mangelhaft ist.

Eine dialogische Beziehung zwischen Theologie und Naturwissenschaft setzt zweierlei voraus:

- Man muss die Vorgehensweisen beider Wissenschaften darstellen und hinsichtlich Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten untersuchen.
- Man muss die Inhalte und Ergebnisse der eigenen Arbeit darstellen und hinsichtlich Unähnlichkeiten und Ähnlichkeiten untersuchen.

Das Eingangskapitel hat versucht, ein solches Gespräch aus theologischer Perspektive exemplarisch vorzustellen. Christen ist das Lob der Welt als „Schöpfung“ selbstverständlich. Auch Naturwissenschaftler geraten bei ihrer Arbeit ins Staunen. Wichtig ist aber, dass nicht nur außerordentliche Naturerlebnisse Anlass zur religiösen Betrachtung geben; denn der Schöpfungsglaube hat sich gerade im Alltag zu bewähren: Ist es uns möglich, die routinierten Situationen unseres Lebens nicht nur als Gegebenheiten, sondern auch als Gabe zu betrachten? Der Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie wird konkret nur an viel zu wenigen Orten geführt. So fehlt meist die Orientierung, wenn es gilt, Glaube und naturwissenschaftliche Allgemeinbildung aufeinander zu beziehen.

Aus: Evangelischer Erwachsenen Katechismus. suchen – glauben – leben. Im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD, hrsg. von Andreas Brummer, Manfred Kießig und Martin Rothgangel. © 2010 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, Verlagsgruppe Random House GmbH, München, S. 102 f.